

George Lakoff/
Elisabeth Wehling

Auf leisen Sohlen ins Gehirn

Politische Sprache und
ihre heimliche Macht

*Für Kathleen
und
für Eve*

Dritte Auflage, 2014

1. Auf leisen Sohlen ins Gehirn: Denken in Metaphern

1.1 Die heimlichen »Machthaber«: Was wir denken, über unser Denken zu wissen

Mit den Worten »Metaphern können töten«³ begannen Sie am 18. März 2003 einen Artikel über den bevorstehenden US-amerikanischen Krieg gegen den Irak. Wie kommen Sie dazu, der *Metapher* – die doch gemeinhin als eine eher harmlose Form poetischer Sprache begriffen wird – derlei Macht zuzuschreiben?⁴

Es hat damit zu tun, wie unser Gehirn funktioniert. Wir alle begreifen die Welt zu einem großen Teil in Form von Metaphern – und sind uns dessen nicht bewusst. Metaphern können in unseren Köpfen politische »Wahrheiten« schaffen und darüber bestimmen, wie wir – als Individuen oder als Nation – politisch handeln. Und metaphorischer Sprachgebrauch in der politischen Debatte schafft Realitäten in den Köpfen der Hörer, ohne dass sie es bemerken. Die meisten Menschen über auf der Welt teilen nämlich ein Problem: Sie haben Annahmen über ihr eigenes Denken und Sprechen, die vollkommen falsch sind.

Metaphern in der politischen Debatte können also bestimmen, was wir denken – weil wir überhaupt nicht wissen, wie wir eigentlich denken?

Genau. Lassen Sie mich Ihnen die vier größten Fehlannahmen über das menschliche Denken nennen.

Erstens: Denken ist ein bewusster Prozess. Falsch! Gut 80 Prozent unseres Denkens sind uns nicht bewusst.

Zweitens: Der menschliche Geist ist eine Instanz unabhängig von unserem Körper. Falsch! Alles Denken ist physisch. Die Form unseres Denkens hängt von den physischen Beschaffenheiten unserer Gehirne ab.

Drittens: Denken ist universell, alle Menschen können gleich denken. Falsch! Menschen begreifen die Welt unterschiedlich, weil unsere Gehirne unterschiedlich geformt sind.

3. G. Lakoff: *Metaphor and War, Again*. AlterNet, 18. 3. 2003. Verfügbar unter: <http://www.alternet.org/story/15414/> [2.9. 2007].

4. Der folgende Text geht auf Interviews zurück, die Elisabeth Wehling im Juni 2006 mit George Lakoff in Berkeley führte. Die kursiv gesetzten Abschnitte geben Redebeiträge von Elisabeth Wehling wieder. Der übrige Text stammt von George Lakoff.

Viertens: Wir können alle Dinge in der Welt gedanklich so erfassen, wie sie an sich existieren. Sprache kann demnach »buchstäblich« sein. Falsch! Wir denken und sprechen jeden Tag hundertfach in Metaphern, ohne uns dessen bewusst zu sein. Abstrakte Ideen zum Beispiel – also all diejenigen Dinge, die wir nicht direkt körperlich erfahren – können nur durch Metaphern begriffen und benannt werden.

Also, um zu verstehen, wie Metaphern unser politisches Denken und Handeln strukturieren – und im Übrigen tatsächlich töten können –, müssen wir darüber sprechen, wie menschliches Denken überhaupt funktioniert. Wie begreifen wir tagtäglich die Welt? Nun, wir begreifen sie zu einem großen Teil in Metaphern.

Und doch erschöpft sich unser traditionelles Verständnis von Metaphern in der Auffassung, sie seien ein Aspekt der Sprache. Schon Aristoteles bezeichnete die Metapher als eine Kunstform der Rhetorik.

Das ist richtig. Metaphern werden von den meisten Menschen als eine Angelegenheit der Worte verstanden. Und das nicht ohne Grund, denn diese Auffassung kennzeichnet immerhin mehr als 2500 Jahre abendländischer Wissenschaft. Nun, in den letzten Jahrzehnten hat es in der kognitiven Wissenschaft bahnbrechende Erkenntnisse über die Mechanismen menschlichen Denkens gegeben. Wir wissen heute, dass Metaphern nicht nur ein Aspekt der Sprache sind, sondern dass sie einen erheblichen Teil unserer Wahrnehmung strukturieren. Wir denken, sprechen und handeln in Metaphern.

Sprechen? Ja. Denken? Vielleicht. Aber Handeln?

Und was wäre die Grundlage unseres Handelns, wenn nicht unser Denken?

Lassen Sie mich Ihnen die Geburtsstunde der Metaphertheorie schildern. Es waren die 70er Jahre, und ich lehrte damals als junger Professor hier am *Linguistics Department* der *University of California*, Berkeley. Ich hielt ein Seminar, in dem wir uns mit metaphorischer Sprache beschäftigten. Es war Nachmittag, und es regnete in Strömen, wie so oft hier in der San Francisco Bay.

Als Hausaufgabe hatten die Studenten einige Texte über Metaphern gelesen. Eine Viertelstunde, nachdem das Seminar begonnen

hatte, betrat eine meiner Studentinnen verspätet den Klassenraum, entschuldigte sich und setzte sich. Sie wirkte betrübt, versuchte aber, ihre Fassung zu wahren. Wir fuhren mit der Stunde fort, und schließlich kam sie an die Reihe, ihre Hausaufgabe vorzutragen. Nach wenigen Worten brach sie in Tränen aus. Wir fragten: »Was ist passiert?« Sie sagte: »Mein Freund hat sich gerade von mir getrennt. Er hat gesagt, unsere Beziehung stecke in einer Sackgasse.«

Ja, und?

Es war Ende der 70er Jahre, wir lebten in Berkeley und arbeiteten an der Universität, aus der heraus die »Bewegung für Meinungsfreiheit« entstanden war. In den Heights von San Francisco lebten die Hippies, und unsere kleine Stadt Berkeley war der Siedetopf der 68er-Revolution, kurzum: Es waren besondere Zeiten.

Im Geiste der Zeit ließen wir kollektiv die Bücher fallen, vertagten die Besprechung der Hausaufgaben und beriefen spontan eine Sitzung ein, um die Krise der jungen Studentin gemeinsam zu bewältigen. Einer der Studenten sagte irgendwann: »Sieh mal, dein Freund sagt, eure Beziehung stecke in einer Sackgasse. Aber wir wissen doch: Das ist nur eine Metapher. Er meint es nicht so.« »Doch«, erwiderte die Studentin, »das ist ja das Problem: Er sagt es nicht nur, sondern er denkt es!«

Dieser Moment, glauben Sie es oder nicht, revolutionierte das Verständnis von Metaphern und ihrer Rolle für unser Denken, Sprechen und Handeln.

Wollen Sie behaupten, der junge Mann trennte sich, weil er in einer Metapher dachte?

Das ist der Punkt bei dieser Geschichte. Er benutzte nicht nur eine Metapher, um seiner Freundin besonders anschaulich darzustellen, dass die Beziehung nun am Ende angelangt sei. Sondern er dachte in dieser Metapher: Er dachte in einer Metapher, die eine Liebesbeziehung als eine gemeinsame Reise begreift. Und in Einklang mit dieser Metapher begriff er die Beziehung als in einer Sackgasse steckend. Sie kam nicht länger *voran* – also handelte er dementsprechend. Er *stieg* aus der Beziehung *aus*. Er trennte sich.

Was ist aus Ihrer Studentin geworden?

Wir haben noch immer Kontakt zueinander. Sie ist mittlerweile glücklich verheiratet – mit einem anderen Mann.

1.2 Metaphorisches Denken ist physisch: So gelangen Metaphern in unser Gehirn

Wie kommt es dazu, dass wir in Metaphern denken?

Es hat damit zu tun, wie unsere Gehirne funktionieren. Wir lernen automatisch eine Fülle von Metaphern, während wir aufwachsen.

Auf der ganzen Welt und in jeder Kultur findet sich zum Beispiel die Metapher *mehr ist oben* und *weniger ist unten*. Wir sprechen davon, dass *Preise steigen* oder *fallen*. Aktien können *in den Himmel schießen* oder *in den Keller stürzen*. Wir haben nicht die Metapher *mehr ist unten* und *weniger ist oben*. Wir würden also nie sagen: »Der Preis ist *gefallen*«, und damit meinen, dass etwas teurer geworden ist. Wir haben auch nicht etwa die Metapher *mehr ist links* und *weniger ist rechts*. Wir sagen nicht: »Endlich gehen die Preise wieder nach *rechts*«, um zu sagen, dass etwas billiger geworden ist.

Dann steigen Preise nicht in Wirklichkeit, sondern nur in unseren Köpfen?

Korrekt. Preise steigen nur in unseren Köpfen. Was ein Preis tatsächlich macht, ist, dass er mehr wird. Preise sind ein Phänomen der Quantität. Wir begreifen sie als *steigend* oder *fallend*, weil wir in der Metapher *mehr ist oben* denken.

Die interessante Frage ist: Weshalb denken wir überhaupt in dieser Metapher? Nun, der Grund liegt in unseren alltäglichen Erfahrungen in der Welt. Wenn man zum Beispiel Wasser in ein Glas gießt, dann steigt der Wasserspiegel. Je *mehr* Wasser sie in den Behälter fließen lassen, desto *höher* steigt es. Wenn man Bücher auf einem Tisch stapelt, dann *steigt* der Stapel, je *mehr* Bücher man hinzufügt. Wir alle teilen diese Erfahrung einer Wechselbeziehung zwischen Vertikalität, also Höhe, und Quantität, also Menge.

Beide Konzepte werden an verschiedenen Orten in unserem Gehirn registriert. Vertikalität wird in einem Bereich registriert, der mit

unserer Orientierung in der Welt zu tun hat. Quantität wird in dem Teil unseres Gehirnes erfasst, der mit dem Begreifen von Zahlen und Mengen zu tun hat. Die zwei Bereiche liegen in unseren Gehirnen noch nicht einmal nebeneinander. Dennoch gibt es neuronale Verbindungen zwischen ihnen, also Verbindungen in Form von Nervenzellen.

Ist alles Denken metaphorisch?

Nein. Nehmen wir das Beispiel vom Wasserspiegel, der umso höher steigt, je mehr Flüssigkeit man in ein Glas gibt. Nun, der Wasserspiegel steigt tatsächlich. Wir können sagen: »Der Wasserspiegel ist *gestiegen*.« Das ist kein metaphorisches Denken. Wenn wir aber sagen: »Die Preise sind *gestiegen*«, oder: »Trotz meiner Diät ist mein Gewicht nicht *runtergegangen*«, dann denken und sprechen wir in Metaphern. Unser Gehirn hat sie auf Grund unserer Erfahrungen physisch gelernt.

Also führen unsere Erfahrungen in der Welt zu physischen Veränderungen in unseren Gehirnen?

Genau. Zunächst einmal, alles Denken ist physisch. Wir begreifen die Welt mit unseren Gehirnen, die Teil unserer Körper sind. Alle Denkprozesse sind immer physische Prozesse. Und Metaphern sind physisch im Gehirn vorhanden. Die interessante Frage ist: Was bestimmt die Beschaffenheit unserer Gehirne? Die Antwort auf diese Frage lautet: unsere Erfahrungen in der Welt.

Sehen Sie, wenn wir geboren werden, dann haben wir eine ganze Fülle von zufälligen neuronalen Verbindungen in unseren Gehirnen. Und während wir aufwachsen, zwischen unserer Geburt und dem Alter von etwa fünf Jahren, verlieren wir die Hälfte dieser Verbindungen.

In den ersten fünf Jahren unseres Lebens soll sich unsere Fähigkeit zu denken halbieren?

Das ist nicht der Punkt bei der Sache. Unser Denkvormögen halbiert sich nicht, sondern es formt sich. Die Frage lautet nicht: Wie viel können wir denken?, sondern: Wie werden wir denken?

Wenn wir geboren werden, haben wir also eine riesige Menge zu-fälliger neuronaler Verbindungen. Unser Gehirn »wimmelt« förmlich von ihnen. Und indem wir aufwachsen, geht uns die Hälfte von ihnen verloren. Das Problem ist: Wer oder was entscheidet darüber, welche Verbindungen bleiben und welche nicht? Die Lösung lautet: unsere Erfahrung. Diejenigen Verbindungen, die im Gehirn aktiviert werden, weil sie zu unseren Erfahrungen passen, werden gestärkt. Die übrigen Verbindungen werden geschwächt.

Vor meinem geistigen Auge entsteht folgendes Bild: Unsere Erfahrungen langen gleich einer unsichtbaren Hand in unser Gehirn und formen es, ohne dass wir etwas davon mitbekämen.

Nun, das ist ein ganz hübsches Bild, das Sie da vorschlagen. Aber in der Realität formen Erfahrungen unser Denkvermögen folgendermaßen: Je häufiger eine Synapse genutzt wird, umso mehr chemische Rezeptoren für Neurotransmitter, den Botenstoff, wandern zu dieser Synapse. Das bezeichnen wir als »Stärkung« der Synapse. Und je »stärker« eine Synapse auf diese Weise geworden ist, desto leichter werden die Neuronen aktiviert.

Wenn nun zwei Bereiche des Gehirns gleichzeitig aktiv sind, wie in unserem Beispiel von Vertikalität und Quantität, so tendieren wir dazu, zwischen beiden eine neuronale Verbindung zu bekommen. Ein Slogan in der Neurowissenschaft heißt: »Fire together, wire together!«, also: Die Neuronen »feuern zusammen« und »verdrahten sich« dadurch.

Und je häufiger eine Verknüpfung aktiviert wird, desto stärker wird die neuronale Verbindung zweier Ideen, je seltener, desto schwächer.

1.3 Metaphorisches Denken ist unvermeidbar: Diskussion ist nicht gleich Diskussion

Zugespißt dürfte das bedeuten: Wir entscheiden nicht frei über unser Denken, sondern es ist zu einem großen Teil physisch vorbestimmt, auf welche Art zu denken wir überhaupt fähig sind.

Exakt. Kommen wir zurück auf unser Beispiel von der Metapher *mehr ist oben*. Wir denken in dieser Metapher, weil wir jeden Tag eine Vielzahl von Beispielen erleben, in denen Quantität und Vertikalität zusammen auftreten. Wir lernen eine neuronale Verbindung. Wir werden in dieser Form denken, ob wir es wollen oder nicht.

Wir alle lernen automatisch ein höchst komplexes Metaphernsystem. Manche Metaphern sind einfach. Andere Metaphern sind komplex und setzen sich aus mehreren Metaphern zusammen. Ein Beispiel für das Denken in Form einer einfachen Metapher ist *Diskussion ist physische Auseinandersetzung*: Man kann als *Überlegener* oder *Unterlegener* aus einer Diskussion hervorgehen. Man kann *schlagende* Argumente haben. Wir *ringen* um den Ausgang eines Gesprächs.

Ein Streitgespräch und ein physischer Kampf weisen aber doch tatsächlich Parallelen auf: Einer gewinnt, der andere verliert. Entleihen wir nicht einfach Redewendungen, um möglichst anschaulich über eine Diskussion zu sprechen?

Eben nicht. Wir sprechen über Diskussionen als Kampf, weil wir über sie als Kampf denken. Wie kommen wir zu dieser Metapher? Nun, als Kind argumentieren wir mit unseren Eltern, während oft gleichzeitig ein körperliches Ringen um den Ausgang der Situation stattfindet. Die Eltern wollen, dass das Kind eine bestimmte Sache tut oder an einem bestimmten Ort bleibt. Sie halten es fest und sagen: »Nein, halt, hier geblieben!« Das Kind ringt mit seinen Eltern und argumentiert dabei: »Ich will aber spielen gehen!«

Die erfahrene Wechselbeziehung zwischen körperlicher und verbaler Auseinandersetzung führt dazu, dass unser Gehirn die Metapher *Diskussion ist physische Auseinandersetzung* lernt. Eine einfache Metapher, die auf Wechselbeziehungen in unserer direkten Erfahrung basiert.

In dem Buch Leben in Metaphern⁶ sprechen Sie von einer anderen Metapher für Diskussion, nämlich Diskussion ist Krieg. Diese Metapher wurde vielfach zitiert und weltweit schnell zum Paradebeispiel der Metapherntheorie.

5. Anm. der Autorin: Dem allgemeinen Sprachgebrauch entsprechend wird der englische Begriff »Argument« mit »Diskussion« übersetzt, womit das argumentative Gespräch gemeint ist. Andere sinnvolle Übersetzung: »Argument« als »Argumentieren« in G. Lakoff u. M. Johnson (2007): *Leben in Metaphern*. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern. Heidelberg (Carl-Auer), 5. Aufl. [Am. Orig. (1980): *Metaphors We Live By*. Chicago/London (University of Chicago Press).]

6. Siehe Anm. 5

Sehen Sie, als Mark Johnson und ich 1980 die Metapherntheorie erstmals skizzierten, da haben wir nicht auf Anhieb alle Metaphern richtig getroffen.

Tatsächlich gibt es die Metapher *Diskussion* ist *Krieg*. Wir sprechen zum Beispiel vom *Positionieren* in Debatten. Man kann sich *Wortgefechte* liefern. Man kann, metaphorisch, mit Worten *schießen*. Doch wir wissen heute, dass diese Metapher ein spezieller Fall der einfachen Metapher *Diskussion* ist *physische Auseinandersetzung* ist.

Mit Worten zu schießen scheint mir eine weit hergeholte Idee zu sein.

Sie irren sich. Wir alle begreifen Worte metaphorisch als Waffen. Wir sprechen davon, mit Bemerkungen auf etwas abzu zielen. Wir können Menschen mit unseren Worten *treffen* oder *verletzen*. Und Sie werden kaum zählen können, wie oft Sie in Ihrem Leben jemanden zum Reden aufgefordert haben, indem Sie sagten: »Schießen Sie los!«

Nun, die komplexe Metapher *Diskussion* ist *Krieg* setzt sich aus mehreren Teilen zusammen. Wie begreifen wir Kriege? In Form von Metaphern! In unseren Köpfen ist ein Krieg – metaphorisch – der Kampf zwischen zwei Nationen. Können Nationen tatsächlich physisch miteinander ringen? Nein. Aber wir alle kennen die Metapher *Nationen sind Personen*: Nationen führen *Gespräche* miteinander, können *freundschaftlich* verbunden oder *Todfeinde* sein. Wir sprechen von *Nachbarstaaten* und *Schurkenstaaten*. Das sind nur einige Beispiele für die wichtige Metapher *Nationen sind Personen*.

Nun, die physische Kraft von Personen wird gedanklich auf die Militärkraft einer Nation übertragen, wir haben die Metapher *Militärkraft ist physische Kraft*: Einige Länder haben mehr militärische Stärke als andere, ein Land kann durch einen Krieg *geschwächt* sein.

Ein Krieg ist in unseren Köpfen also ein physisches Ringen zwischen zwei Nationen als Personen. Verbunden mit unserer einfachen Metapher *Diskussion* ist *physische Auseinandersetzung* bekommen wir die komplexe Metapher *Diskussion* ist *Krieg*.

Wie wäre es mit: *Diskussion* ist *Diskussion*?

Versuchen Sie es ruhig einmal damit. Aber versprechen Sie sich keinen allzu großen Erfolg. Der Gebrauch von Metaphern ist unvermeidbar. Wir können uns nicht den physischen Beschaffenheiten unseres Gehirns widersetzen und sagen: »Ich werde nicht in dieser Metapher denken!« Es passiert automatisch.

In unseren Gehirnen *ringen* wir nun einmal miteinander, wenn wir argumentieren. Das ist der Punkt. Diskussion kann nicht einfach Diskussion sein, genauso wenig wie Quantität einfach Quantität sein kann. Weil wir bestimmte Erfahrungen gemacht haben.

Dennoch geht der Mensch davon aus, dass es möglich ist, Dinge gedanklich so zu benennen, wie sie »an sich« existieren. Ich zitiere John Locke: »Metaphern sind mit Sicherheit in allen Diskursen, die angeben, zu informieren oder zu lehren, komplett zu vermeiden; und wo es um Wahrheit und Wissen geht, können sie nur als großer Fehler verstanden werden, entweder der Sprache oder der Person, die sie benutzt.«

Nun, John Locke ging davon aus, dass es eine Wirklichkeit »an sich« gibt, dass die Welt objektiv erfassbar ist und wir alle buchstäblich denken und sprechen können. Diese Annahme von objektiven Wahrheiten in der Welt ist schlichtweg falsch. Wir begreifen die Welt zu großem Teil durch Metaphern und andere mentale Konzepte. Was tun wir Menschen also, indem wir denken und miteinander kommunizieren? Wir benennen viele Dinge so, wie sie für uns in unseren Gehirnen vorhanden sind: in metaphorischer Form. Unsere gedankliche Realität – das, was für uns »Wahrheit« ist – ist zu einem erheblichen Teil metaphorisch.

Unser Denken über abstrakte Ideen etwa ist ohne Metaphern praktisch nicht möglich. Nehmen wir als Beispiel die Idee von Menschlichkeit oder Wohlwollen, anders ausgedrückt: Zuneigung. Und schon dies ist ja eine Metapher, wenn man es genau nimmt. Eine Person, die Menschen grundsätzlich besonders zugeneigt ist, bezeichnen wir als *warmherzig*. Jemand kann ein *kalt*es Herz haben. Sie können sich für jemanden *erwärmen*. Menschen können Zeit brauchen, um miteinander *warmzuwerden*. Diplomatische Beziehungen zwischen zwei Ländern, metaphorisch Personen, können *erkalten*.

Wir haben also eine Metapher für eine ziemlich abstrakte Idee, die Idee der Zuneigung. Diese Metapher lautet *Zuneigung* ist *Wärme*. Weshalb? Nun, wenn wir als Kind von unseren Eltern im Arm gehalten werden, dann spüren wir Wärme. Und wir spüren Zuneigung. Wir erleben also – immer und immer wieder – physische Wärme und emotionale Zuneigung gleichzeitig. Die emotionalen Regionen in unserem Gehirn sind aktiv, und die Regionen zur Erfassung von Temperatur sind aktiv. Sie liegen an verschiedenen Orten im Gehirn.

Wir »lernen« Verbindungen zwischen beiden. Es ist keine rationale Entscheidung. Wir merken noch nicht einmal, dass es passiert. Es passiert einfach.

Und ebenso verhält es sich mit der Metapher Diskussion ist *physische Auseinandersetzung*. Wir entscheiden uns nicht dafür, auf diese Weise über das Diskutieren zu denken. Wir tun es automatisch. Es ist Teil unseres unbewussten Denkens.

1.4 Metaphorisches Denken ist unbewusst: Denn sie wissen nicht, was sie denken

Sie sagen: »Metaphern sind Teil unseres unbewussten Denkens«, und der Leser wird ausrufen: »Meines unbewussten Denkens? Aber ich weiß doch, was ich denke!«

Und ich antworte Ihrem gedanklich herbeigeholten Leser: »Nein, ich muss Sie enttäuschen. Das wissen Sie nicht. Gut 80 Prozent Ihres Denkens sind Ihnen – wie jedem Menschen auf dieser Welt – vollkommen unbewusst.«

Wie kann metaphorisches Denken für unser alltägliches Weltverständnis grundlegend sein, wenn es uns nicht bewusst ist?

Unbewusstes Denken im Sinne der kognitiven Wissenschaft bezeichnet denjenigen Teil unseres Denkens, den wir einfach nicht bewusst wahrnehmen, nicht reflektieren und daher nicht kontrollieren. Sehen Sie, wenn wir denken, dann benutzen wir dazu ein höchst komplexes System von mentalen Konzepten – und zwar ohne zu kontrollieren, wie sie unser Begreifen von Dingen steuern.

Damit wir vernünftig denken können, müsste doch in unseren Gehirnen ein gewisses Maß an Ordnung und Übersichtlichkeit herrschen. Wie kann man einen Gedanken fassen, ohne sich seiner bewusst zu sein?

Die Frage müsste lauten: Wie könnte man es jemals schaffen, sich die mentalen Konzepte hinter jedem seiner Gedanken klarzumachen?

Sie haben mich eben gefragt, wie man einen Gedanken fassen kann, ohne sich die relevanten mentalen Konzepte zu verdeutlichen.

Haben Sie sich dabei bewusstgemacht, dass Sie die Metapher Gedanken sind Objekte benutzen? Und dass Sie, indem Sie »einen Gedanken fassen«, zum Akteur werden, der diese Objekte metapho-

risch handhabt? Dass wir auf Grund dieser Metapher darüber sprechen, Gedanken griffig zu formulieren, zu fassen, auszutauschen oder zu begraben? Haben Sie sich bewusstgemacht, dass man Gedanken auch anders begreifen kann, etwa durch die Metapher Gedanken sind Nahrungsmittel, indem wir Gedanken verdauen, ausspucken und daran knabbern? Indem wir uns gegenseitig Feedback geben, was wörtlich ins Deutsche übersetzt »Zurückfüttern« heißt?

Haben Sie überlegt, vielleicht die Metapher Gedanken sind Orte zu benutzen, die dazu führt, dass wir von einem Gedanken zum anderen springen, uns von Gedanken distanzieren oder endlich zu einem guten Gedanken kommen? Und dass wir, manchmal nur Schritt für Schritt, schwierige Gedankengänge nachvollziehen können?

Haben Sie all diese Dinge bewusst durchdacht? Ich glaube, nicht. Wir hätten lange warten müssen, bis Sie Ihre Frage formuliert hätten.

Aber angenommen, ich hätte mir diese Zeit genommen: Es wäre theoretisch möglich gewesen, mir diejenigen Denkprozesse, die normalerweise außerhalb unseres direkten Einflusses liegen, bewusstzumachen?

In der Theorie, ja. Und das ist es, was wir in der kognitiven Wissenschaft tun. Wir erforschen den unbewussten Part des menschlichen Denkens. Wir analysieren das komplexe System mentaler Konzepte, das unserem alltäglichen Denken und Sprechen zu Grunde liegt: das Verständnis von der Welt, den sogenannten Common Sense der Menschen.

Wird also in der politischen Debatte eine Metapher über lange Zeit hinweg ständig benutzt und durch die Medien verbreitet, so wird das, was eigentlich eine Metapher ist, in unseren Köpfen zum Common Sense, also zum allgemeinen Verständnis der Situation.

Es ist aber ein Verständnis, das bestimmte Aspekte hervorhebt und andere ausblendet. Und gleichzeitig wird ein alternatives metaphorisches Verständnis der Lage ausgeschlossen oder doch zumindest erheblich erschwert. Es ist also von höchster Relevanz, welche Metaphern wir in der politischen Sprache benutzen, denn sie entscheiden darüber, was wir – Sprecher und Hörer – denken. Und was wir *nicht* denken, weil es in der gewählten Metapher nicht vorkommt.

Man kann sich aber doch als Zuhörer dafür entscheiden, eine Metapher abzulehnen und die Situation im Sinne einer anderen Metapher zu verstehen.

Theoretisch kann man das tatsächlich. Man kann den Gebrauch von Metaphern in der Sprache ausmachen, das dahinterstehende Denkmuster analysieren und sich verdeutlichen, welche unbewussten Schlussfolgerungen aus der Metapher entstehen. Doch die Realität ist: Menschen tun es nicht. Sie sind sich ja noch nicht einmal dessen bewusst, dass sie einen Großteil der Welt, dass sie politische »Wirklichkeiten« in Form von Metaphern begreifen!

Weil die Menschen an ihren althergebrachten Annahmen über das Denken festhalten?

Richtig. Die Menschen sagen sich: »Mein Denken ist mir komplett bewusst! Es obliegt allein meiner Entscheidung, wie ich denke und welche Schlussfolgerungen ich ziehe! Alle Menschen können gleich denken! Und indem ich denke, erfasse ich objektive Wahrheiten, die in der Welt vorhanden sind. Alle Dinge haben einen eigentlichen Sinn und können gedanklich so nachvollzogen werden, wie sie existieren. Deshalb kann ich, wie jeder andere Mensch auch, objektiv denken und sprechen.«

Nun, und das macht den metaphorischen Sprachgebrauch – gerade in der politischen Sprache – so effektiv: Metaphern schaffen politische Realitäten in den Köpfen der Hörer. Und die Hörer bemerken es nicht.

1.9 Auf leisen Sohlen ins Gehirn: Metaphern in der politischen Sprache

Welche Rolle spielen Metaphern im politischen Sprachgebrauch?

Nun, wir haben darüber gesprochen, dass eine Idee viele Metaphern haben kann. Was passiert also, wenn wir in Metaphern sprechen? Diejenige Metapher, derer wir uns in der Sprache bedienen, bestimmt zu einem großen Teil, wie unser Gegenüber die Situation wahrnimmt. Sprache kann also als selektives Instrument eingesetzt werden: Wir können durch metaphorischen Sprachgebrauch regelrecht in das Gehirn unseres Gegenübers gelangen und bestimmen, wie er eine Sache oder Situation begreift.

Und je häufiger man eine Metapher in der Sprache wiederholt, desto stärker werden die entsprechenden Synapsen im Gehirn der Zuhörer. Das Gehirn verändert sich physisch, indem es die Verbindungen wieder und wieder feuert.